Predigt am letzten Sonntag des Kirchenjahres Offenbarung 21, 1-7

Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. 2Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann. 3Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; 4und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. 5Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er spricht: Schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiss! 6Und er sprach zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst. 7Wer überwindet, der wird es alles ererben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein.

Abschied nehmen ist nicht einfach. Wenn ein Kind das Elternhaus verlässt, wenn ein Mensch nach vielen Jahren sein Zuhause verlassen muss, um in ein Heim zu ziehen, und vor allem, wenn ein geliebter Mensch stirbt, dann trifft es uns im Herzen. Es tut weh, Abschied zu nehmen. Menschen, Häuser, Erfahrungen wachsen uns ans Herz. Sie gehören schließlich zu uns und zu dem, was uns ausmacht. Und wenn wir Abschied nehmen müssen, stirbt etwas in uns. Das ist kaum zu ertragen. Und dennoch gehört der Abschied zu unserem Menschsein. Wir alle wissen es: Unser Leben auf dieser Welt ist zeitlich begrenzt. Aber auch dieser Gedanke ist schwer zu ertragen, und deshalb schieben wir ihn meist zur Seite. Noch ungewohnter und erschreckender ist der Gedanke, dass unsere Welt nicht ewig ist. Sie hat einen Anfang, und sie hat ein Ende.

Dass wir Abschied nehmen müssen, ist nicht nur leidvoll und erschreckend. Es drängt uns auch zu der Frage: Gibt es etwas hinter den Kulissen, das wir nicht sehen können? Eigentlich gehört die unsichtbare Welt ebenso zu unserem Dasein wie die sichtbare. Die Katze, die im Mauseloch nach der Maus tastet, muss sich auf andere Sinne als das Sehen verlassen. Und auch wir wissen, dass es Dinge gibt, die wir nicht sehen können, auch wenn sie da sind. Johannes, der Seher, lebte zwischen zwei Welten: der Welt der Dinge, die man sehen konnte, und der Welt der Dinge, die man nicht sehen konnte. Auf der einen Seite gab es die sichtbare Welt voller Leid und böser Mächte. Seine Augen hatten die Kreuzigung Jesu gesehen und die Gemeinde Jesu, die ebenfalls unter bitterer Verfolgung litt. Auch Johannes musste immer wieder Abschied nehmen von dem, was er liebte. Aber Johannes lebte zwischen den Welten. Gott hatte für ihn den Vorhang gehoben, sodass er hinter die Kulissen schauen und die Wirklichkeit sehen konnte, die nicht für alle sichtbar war. Und genau diese unsichtbare Welt will Johannes unseren Augen offenbaren. Er will das besonders dann tun, wenn die Welt mit ihrem großen Leid uns bedrängt und uns die Hoffnung und den Glauben zu nehmen droht. Und was

Johannes sieht, ist eine neue Welt. Johannes wusste nichts von Atomkriegen und Klimakatastrophen. Und dennoch wusste er genau, was die Ursache für die Zerstörung der Welt ist. Was unser Leben kaputt macht, ist letztlich das, was in uns ist. Die von Menschen gemachten Katastrophen sind vielfältig. Aber letztlich führen sie alle zu derselben Quelle zurück: zum Garten Eden, wo der Mensch sich aus freiem Willen dafür entschieden hat, Gott zu verlassen. Menschen stellen sich über Gott. Sie wollen selbst bestimmen, was gut und böse ist. Das ist nicht ein Thema von damals, sondern ein Dauerthema, und keiner von uns ist davon ausgenommen. Aus eigener Kraft können wir diesen Rahmen nicht sprengen. Und genau deshalb sind wir so krank, leiden so sehr und müssen immer wieder weinen, weil wir so viel zu verlieren haben.

Johannes hat eine neue Welt gesehen. Das hat Gott ihm in seiner Vision auf Patmos geschenkt. Aber diese neue Welt hat Johannes eigentlich schon viel früher gesehen. Er hat sie in Jesus kennengelernt. Jesus ist in Person diese neue Welt. Er ist auf die Trauernden und Kranken zugegangen, hat sie getröstet und geheilt, um ihnen zu zeigen: Deine Welt ist nicht in den engen Mauern deines Leides gefangen. Es gibt noch etwas anderes. Jesus spricht Vergebung zu. Er schenkt einen neuen Anfang und eine neue Heimat. Am deutlichsten zeigt Jesus das am Kreuz, wo er der Welt Sünde trägt und dem Schächer neben sich zusagt: „Heute wirst du mit mir im Paradies sein." Und das alles bestätigt er durch seine Auferstehung am dritten Tag. Damit ist Jesus der Sieger über den Tod, über die Sünde und über alles, was uns von Gott trennt. Er ist die Tür zu unserer neuen Heimat. Und er ruft uns auch heute noch zu: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!"

Das hatte Johannes längst verstanden. Aber nun, auf der Insel Patmos, wird ihm ein weiterer Blick geschenkt, den er mit uns teilt. Er sieht das neue Jerusalem und die neue Welt. Diese neue Welt ist ganz anders als die Welt, die wir heute kennen. Dort gibt es keine Abschiedstränen mehr. Gott selbst wird sie abwischen. Und das alles ist nur möglich, weil Gott selbst die Welt neu schaffen wird. „Siehe, ich mache alles neu!", sagt er. Das ist übrigens auch die Jahreslosung für dieses Jahr 2026. Um zu verstehen, was diese neue Welt so anders macht, müssen wir noch einmal in den Garten Eden zurückgehen. Was die Welt, die wir heute kennen, so böse macht, ist die Trennung von Gott. Was die neue Welt so besonders macht, ist, dass wir Gott dann von Angesicht zu Angesicht sehen werden und er uns ganz nahe sein wird. Seine Nähe wird alles durchdringen. Johannes hat durch Jesus schon einen Teil dieser neuen Welt kennengelernt, und seine Brüder und Schwestern ebenso. Wir reichen ihnen die Hand. Denn auch wir erfahren die lebendige Gegenwart unseres Herrn Jesus im Abendmahl und wenn wir sein Wort hören. Aber wir kennen auch das andere. Die neue Welt ist noch nicht da. Unser Glaube wird erschüttert. Wir spüren den Glauben nicht immer, manchmal sogar das Gegenteil. Und manchmal verstehen wir auch Gottes Wort an uns

nicht. Das alles wird in Gottes neuer Welt verschwinden. Gott wird alles durchdringen. Er wird in einer Hütte, wörtlich: in einem Zelt, unter uns wohnen. Ein Zelt hat dünne Wände und keine Türen. Gott ist jederzeit zugänglich. Und alles, was uns von Gott trennt, ist verschwunden.

Johannes hat das alles gesehen, und er sollte es aufschreiben, zum Trost für die Gemeinde seiner Zeit und für uns. Denn all das, was wir eines Tages im Himmel sehen und erfahren werden, können wir bruchstückhaft schon jetzt erfahren. Die Wände zwischen uns und Gott sind auch hier schon dünn. Sie sind dünn, wenn wir zum Abendmahl gehen und Christus leibhaftig empfangen. Und der Heilige Geist ist nicht nur ein Gefühl, sondern Gott selbst, der in unser Leben eintritt und uns nicht nur vertröstet, sondern wirklich tröstet. Das macht Mut, und das gibt Kraft.

Johannes lebte zwischen den Welten. Er sah einerseits mit klarem Blick die Zerstörung, den Hass und das Leid der Christen. Und genau aus dieser Lage heraus eröffnet Gott ihm den Blick auf die neue Welt. Genau so macht er auch uns Mut. Es gibt das Schwere in unserem Leben. Es gibt manche Last, die wir nicht so leicht überwinden können. Vielleicht sogar manche Bitterkeit oder manches Gefühl, das abgestorben ist. Johannes zeigt uns, dass wir hier im Vorletzten leben. Das Letzte, Gottes neue Welt, liegt noch vor uns. Darauf hoffen wir. Amen.